Pol. g.
307
b

Vol. g. 307 b

<36608266650018

<36608266650018

Bayer. Staatsbibliothek

Pol. g.
307b

Pol. g. 307 b

m

(Fichte)

Zurückforderung

der

Denkfreiheit

von

den Fürsten Europens,

die sie bisher unterdrückten.

(Von Fichte.)

R

Eine Rede.

Noctem peccatis, et fraudibus objice nubem.

Heliopolis,

im letzten Jahre der alten Finsterniß.

(1792.)

31

J. W. Ritter

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Es giebt gelehrte Herren, die uns eine nicht geringe Meinung von ihrer eignen Gründlichkeit beizubringen glauben, indem sie alles, was mit einiger Lebhaftigkeit geschrieben ist, mit dem Prädicate einer Declamation kurz abfertigen. Sollten gegenwärtige Blätter durch ein Ohngefähr bis zu den Händen eines dieser gründlichen Herren gelangen, so gestehe ich ihnen im voraus, daß dieselben gar nicht bestimmt waren, einen so reichhaltigen Gegenstand zu erschöpfen, sondern nur

dem ununterrichtetern Publicum, das wenigstens durch seinen hohen Standpunct und durch seine starke Stimme Einfluß genug auf das allgemeine Urtheil hat, einige dahin einschlagende Ideen mit einiger Wärme ans Herz zu legen. Mit Gründlichkeit ist diesem Publikum gemeinhin nicht wohl beizukommen. Wenn aber jene gründlichern Leute in diesen Blättern auch gar keine Spur eines festern tiefern Systems, auch gar keinen des weitern Nachdenkens nicht unwürdigen Wink finden sollten, so könnte die Schuld zum Theil mit an ihnen liegen.

Es ist eine der characteristischen Eigenheiten unsers Zeitalters, daß man mit seinem Tadel sich so gern an Fürsten, und Große wagt. Reizt

die Leichtigkeit, Satyren auf Fürsten zu machen, oder glaubt man durch die scheinbare Größe seines Gegenstandes sich selbst zu erheben? In einem Zeitalter, wo doch die mehresten der deutschen Fürsten sich durch guten Willen, und Popularität auszuzeichnen suchen; wo sie so viel thun, um die Etikette, die einst zwischen ihnen und ihren Mitbürgern eine ungeheure Kluft befestigte, und die ihnen selbst eben so lästig, als diesen schädlich ward, zu vernichten; wo insbesondre manche sich das Ansehen geben, Gelehrte und Gelehrsamkeit zu schätzen, ist dies doppelt auffallend. — Kann man sich nicht vor seinem eignen Gewissen das Zeugniß geben, daß man seiner Sache sicher, und daß man fest genug sey, alle Fol-

gen, die die Verbreitung der anerkannten und nützlichen Wahrheit für uns selbst haben könnte, mit eben der Würde zu ertragen, mit der man die Wahrheit sagte; so verläßt man sich entweder auf die Gutmüthigkeit dieser so schwer angeschuldigten Fürsten, oder auf seine eigne unbedeutende und folgenlose Obscurität. Der Verfasser dieser Blätter glaubt weder durch seine Behauptungen, noch durch seinen Ton, irgend einen Fürsten der Erde zu beleidigen, sondern vielmehr sie alle zu verbinden. Daß man glaubt, in einem gewissen großen Staate werde den Sätzen, die er hier zu begründen sucht, geradezu entgegengehandelt, hat ihm freilich nicht verborgen bleiben können; aber er wußte nicht weniger,

daß in benachbarten protestantischen Staaten wohl mehr geschieht, ohne daß jemand sich sonderlich dagegen ereifert, weil man es da von jeher nicht anders gewohnt war; er wußte, daß es leichter ist, zu untersuchen, was geschehen solle, oder nicht solle, als unpartheiisch zu beurtheilen, was wirklich geschehe, und seine Lage versagte ihm die Data für ein gründliches Urtheil der letztern Art; er wußte, daß, wenn auch nicht alle Thatsachen als solche sich sollten vertheidigen lassen, dennoch die Triebfedern derselben sehr edel sein könnten — und in unserm Falle würde er die erfinderische Güte bewundern, die uns zur wärmern Schätzung, und zum eifrigern Gebrauche eines Guts, gegen das der

langwierige Genuß uns kalt gemacht hatte, durch den scheinbaren Versuch es uns zu rauben, kräftiger erwecken wollte, — die seltne Grosmuth anstaunen, die sich und ihre liebsten Freunde der Gefahr, verkannt, verlästert, gehaßt zu werden, wohlüberlegterweise aussetzte, blos um die Aufklärung zu befördern und höher zu bringen; endlich wußte er, daß er selbst durch diese Blätter jedem Staate eine erwünschte Gelegenheit giebt, durch die Erlaubniß ihres Drucks, und ihres öffentlichen Verkaufs, durch die Vertheilung derselben an seine Geistlichen, u. s. w. die Reinheit seiner Absichten zu beweisen. Kein Staat, in welchem diese Blätter gedruckt, und öffentlich ver=

kauft werden, sucht die Aufklärung zu unterdrücken. Hat der Verfasser geirrt, so wird der wahrheitsliebende Herr Cranz nicht säumen, ihn zu widerlegen. Es geschieht demnach gar nicht aus politischen, sondern aus schriftstellerischen Gründen, daß der Verfasser seinen Namen nicht anzeigt. Wer ein Recht hat, darnach zu fragen, und auf rechtliche Art fragt, dem wird er sich ohne Scheu nennen; und zu seiner Zeit wird er sich ungefragt nennen; denn chaque honnête homme doit avouer, ce qu'il a écrit, denkt er mit Rousseau.

Um wie viel weniger Elend die Menschheit unter den mehresten ihrer gegenwärtigen Staatsverfassungen erdulde, als sie im Stande der gänzlichen

Auflösung erdulden würde, wollen wir hier nicht untersuchen; genug, sie duldet — und sie soll dulden: das Land unsrer Staatsverfassungen ist das Land der Mühe, und der Arbeit; das Land des Genusses liegt nicht unterm Monde. Aber eben dieses Elend soll ihr ein treibender Stachel seyn, ihre Kräfte zu üben, im Kampfe mit ihm, und im schwer zu erringenden Siege sich für den künftigen Genuß zu stärken. Die Menschheit sollte elend seyn, aber sie sollte nicht elend bleiben. Ihre Staatsverfassungen, die Quellen ihres gemeinsamen Elends, konnten bis jezt freilich nicht besser seyn — sonst wären sie es — aber sie sollen immer besser werden. Dieses geschahe, soweit wir die Menschengeschichte vor uns verfol-

gen können, und wird geschehen, so lange eine Menschengeschichte seyn wird, auf zweyerlei Art; entweder durch gewalsame Sprünge, oder durch allmähliges langsames, aber sicheres Fortschreiten. Durch Sprünge, durch gewaltsame Staatserschütterungen, und Umwälzungen kann ein Volk während eines halben Jahrhunderts weiter vorwärts kommen, als es in zehen gekommen wäre — aber dieses halbe Jahrhundert ist auch elend, und mühevoll — aber es kann auch eben so weit zurückkommen, und in die Barbarei des vorigen Jahrtausends zurückgeworfen werden. Die Weltgeschichte liefert Belege zu beiden. Gewaltsame Revolutionen sind stets ein kühnes Wagestück der Menschheit; gelingen sie, so

ist

ist der errungene Sieg des ausgestandnen Ungemachs wohl werth; mislingen sie, so drängt ihr euch durch Elend zu größerem Elende hindurch. Sichrer ist allmähliges Fortschreiten zur größeren Aufklärung, und mit ihr zur Verbesserung der Staatsverfassung. Die Fortschritte, die ihr macht, sind weniger bemerkbar, indem sie geschehen; aber ihr seht hinter euch, und ihr erblickt eine große Strecke zurückgelegten Weges. So machte in unserm gegenwärtigen Jahrhunderte die Menschheit, besonders in Deutschland, ohne alles Aufsehen, einen großen Weg. Es ist wahr, der gothische Umriß des Gebäudes ist noch fast allenthalben sichtbar; die neuen Nebengebäude sind noch bei weitem nicht in ein festes Gan-

ze vereinigt: aber sie sind doch da, und fangen an bewohnt zu werden, und die alten Raubschlösser verfallen. Sie werden, wenn man uns nicht stört, immermehr von Menschen geräumt, und den lichtscheuen Eulen und Fledermäusen zur Wohnung überlassen werden; die neuen Gebäude werden sich erweitern, und allmählich zu einem immer regelmäßigern Ganzen vereinigen.

Dies waren unsre Aussichten, und diese wollte man uns durch Unterdrückung unsrer Denkfreiheit rauben? — und diese könnten wir uns rauben lassen? — Hemmt man den Fortgang des menschlichen Geistes, so sind nur zwei Fälle möglich: der erstere unwahrscheinlichere — wir bleiben stehen, wo wir waren, wir geben alle Ansprüche

sprüche auf Verminderung unseres Elendes, und Erhöhung unsrer Glückseligkeit auf; wir lassen uns die Gränzen setzen, über die wir nicht schreiten wollen: — oder der zweite, weit wahrscheinlichere; der zurückgehaltene Gang der Natur bricht gewaltsam durch und vernichtet alles, was ihm im Wege steht, die Menschheit rächt sich auf das grausamste an ihren Unterdrückern, Revolutionen werden nothwendig. Man hat von einem schrecklichen Schauspiele der Art, das unsre Tage lieferten, noch nicht die wahre Anwendung gemacht. Ich befürchte, es ist nicht mehr Zeit, oder es ist hohe Zeit, die Dämme, die man noch immer, jenes Schauspiel vor den Augen, anderwärts dem Gange des menschlichen Geistes

entgegensetzt, zu lüften, damit er sie nicht gewaltsam durchbreche, und die Fluren umher schrecklich verwüste.

Nein, ihr Völker, alles, alles gebt hin, nur nicht die Denkfreiheit. Immer gebt eure Söhne in die wilde Schlacht, um sich mit Menschen zu würgen, die sie nie beleidigten, oder von Seuchen entweder aufgezehrt zu werden, oder sie in eure friedlichen Wohnungen als eine Beute mit zurückzubringen; immer entreißt euer letztes Stückchen Brod dem hungernden Kinde und gebts dem Hunde des Günstlings — gebt, gebt alles hin; nur dieses vom Himmel abstammende Palladium der Menschheit, dieses Unterpfand, daß ihr noch ein anderes Loos bevorstehe, als dulden, tragen und zerknirscht werden, — nur

dieses behauptet. Die künftigen Generationen möchten schrecklich von euch zurückfordern, was euch zur Ueberlieferung an sie von euren Vätern übergeben wurde. Wären diese so feige gewesen als ihr, — ständet ihr dann nicht noch immer unter der entehrendsten Geistes- und Leibes-Sklaverei eines geistlichen Despoten? Unter blutigen Kämpfen errangen jene, was ihr nur durch ein wenig Festigkeit behaupten könnt.

Eure Fürsten haßt darum nur nicht; euch selbst solltet ihr hassen. Eine der ersten Quellen eures Elendes ist die, daß ihr von ihnen, und ihren Helfern viel zu hohe Begriffe habt. Es ist wahr, sie durchwühlen die Finsternisse halbbarbarischer Jahrhunderte mit em-

sigen

sigen Händen, und glauben eine herrliche Perle gefunden zu haben, wenn sie einer Maxime derselben auf die Spur gekommen sind — dünken sich sehr weise, wenn sie diese spärlichen Maximen, so wie sie sie fanden, ihrem Gedächtnisse aufgezwungen haben: aber das könnt ihr sicher glauben, daß sie von dem, was sie wissen sollten, von ihrer eignen wahren Bestimmung, von Menschenwerth und Menschenrechten, weniger wissen, als der Ununterrichtetste unter euch. Wie sollten sie so etwas je erfahren? — sie, für die man eine eigne Wahrheit hat, die nicht durch die Grundsätze, auf welche die allgemeine Menschenwahrheit sich gründet, sondern durch die Staatsverfassung, die Lage, das politische System ihres

Landes bestimmt wird, — sie, deren Kopfe man von Jugend auf mühsam die allgemeine Menschenform nimmt, und ihm diejenige einpreßt, in welche allein eine solche Wahrheit paßt, — in deren zartes Herz man von Jugend auf die Maxime einprägt: Alle die Menschen, Sire, die Sie da sehen, sind für Sie da, sind Ihr Eigenthum.*) Wie sollten sie, wenn sie es auch erführen, je Kraft haben, es zu begreifen? — sie, deren Geiste man künstlich durch eine erschlaffende Sittenlehre, durch frühe Wollüste, und, wenn sie für diese verstimmt sind, durch späten Aberglauben, seine Schwungkraft raubt. Man ist versucht, ein stets fort-

dauern-

*) Worte, die der Führer Ludwigs des 15. diesem königlichen Knaben bei einer großen Volksversammlung sagte.

dauerndes Wunder der Fürsehung anzunehmen, wenn man in der Geschichte doch so ungleich mehr blos schwache, als böse Fürsten antrift; und ich wenigstens rechne den Fürsten alle Laster, die sie nicht haben, für Tugenden an, und danke ihnen für alle das Böse, das sie mir nicht thun.

Und solche Fürsten überredet man die Denkfreiheit zu unterdrücken — nicht etwa um euertwillen. Möchtet ihr doch denken und untersuchen, und auf den Dächern predigen, was ihr wolltet; die Satelliten des Despotismus achten eurer nicht; ihre Gewalt steht viel zu fest; ihr mögt von der Rechtmäßigkeit ihrer Forderungen überzeugt seyn, oder nicht, was verschlägt ihnen dies? sie werden euch schon durch

Entehrung oder durch Hunger, durch Festungsstrafe, oder durch Hinrichtungen zu zwingen wissen. Aber ihr macht bei euren Untersuchungen ein großes Geschrei — sie werden es zwar freilich an Sorgfalt nicht fehlen lassen, das Ohr des Fürsten zu bewachen — aber es könnte doch, es wäre doch möglich, daß irgend einmal ein unglückliches Wort bis zu demselben gelangte, daß er weiter forschte, daß er endlich weiser würde und erkennte, was zu seinem und eurem Frieden diente. Daran nur wollen sie euch verhindern; und daran, ihr Völker, müßt ihr euch nicht verhindern lassen!

Ruft es, ruft es in jedem Tone euren Fürsten in die Ohren, bis sie es hören, daß ihr euch die Denkfreiheit nicht

nicht werdet nehmen lassen, und beweis't ihnen die Zuverläßigkeit dieser Versicherung durch euer Betragen. Laßet euch nicht durch die Furcht des Vorwurfs der Unbescheidenheit abschrecken. Gegen was könntet ihr denn unbescheiden seyn? Gegen das Gold und die Diamanten an der Krone, gegen den Purpur am Kleide eures Fürsten; nicht — gegen Ihn. Es gehört wenig Selbstzutrauen dazu, um zu glauben, daß man Fürsten Dinge sagen könne, die sie nicht wissen.

Und besonders, ihr alle, die ihr Kräfte dazu habt, kündigt doch jenem ersten Vorurtheile, woraus alle unsre Uebel folgen, jener giftigen Quelle alles unsers Elendes, jenem Satze: daß es die Bestimmung des Fürsten sey,

für unsre Glückseligkeit zu wachen, den unversöhnlichsten Krieg an; verfolgt ihn in alle die Schlupfwinkel, durch das ganze System unsers Wissens, in die er sich versteckt hat, bis er von der Erde vertilgt, und zur Hölle zurückgekehrt sey, daher er kam. Wir wissen nicht, was unsere Glückseligkeit befördere: weiß es der Fürst, und ist er dazu da, uns zu ihr zu leiten, so müssen wir mit verschlossenen Augen unserm Führer folgen; er thut mit uns, was er will, und wenn wir ihn fragen, so versichert er uns auf sein Wort, daß das zu unsrer Glückseligkeit nöthig sey; er legt der Menschheit den Strick um den Hals, und ruft: stille, stille! es geschieht alles zu deinem Besten. *)

Nein,

*) So sagte der Henker der Inquisition zu Don

Nein, Fürst, du bist nicht unser Gott. Von ihm erwarten wir Glückseligkeit; von dir die Beschützung unsrer Rechte. Gütig sollst du nicht gegen uns seyn; du sollst gerecht seyn.

Don Carlos bei dergleichen Beschäftigung: Wie sonderbar doch Leute von verschiedenen Handwerken auf einander treffen!

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Rede.

Die Zeiten der Barbarei sind vorbei, ihr Völker, wo man euch im Namen Gottes anzukündigen wagte, ihr seyet Heerden Vieh, die Gott deswegen auf die Erde gesetzt habe, um einem Dutzend Göttersöhnen zum Tragen ihrer Lasten, zu Knechten und Mägden ihrer Bequemlichkeit, und endlich zum Abschlachten zu dienen; daß Gott sein unbezweifeltes Eigenthumsrecht über euch an diese übertragen habe, und daß sie Kraft eines göttlichen Rechts, und als seine Stellvertreter, euch für eure Sünden peinigten: ihr wißt es, oder könnt euch davon überzeugen, wenn ihr's noch nicht wißt, daß ihr

selbst

selbst Gottes Eigenthum nicht seyd, sondern daß er euch sein göttliches Siegel, niemanden anzugehören, als euch selbst, mit der Freiheit tief in eure Brust eingeprägt hat. Auch das unterstehn sie sich nicht mehr, euch zu sagen: wir sind stärker, als ihr, wir hätten euch alle längst todtschlagen können; wir sind so gütig gewesen, es nicht zu thun; das Leben, das ihr lebt, ist mithin unser Geschenk; wir haben es euch aber nicht frei geschenkt, sondern es euch nur zum Lehne gegeben; unsere Forderung also, es zu unserm Vortheile zu verwenden, und es euch, wenn wir es nicht mehr brauchen können, doch noch zu nehmen, ist nicht unbillig. — Ihr habt, wenn diese Schlußart gelten soll, gelernt, daß ihr die Stärkern seyd, und sie die Schwächern; daß ihre Stärke in euren Armen ist, und daß sie elend und hülflos dastehen, wenn ihr diese sinken laßt; Beispiele haben es ihnen gezeigt, vor denen sie noch beben. Eben so wenig werdet

ihr ihnen noch weiterhin glauben, daß ihr alle blind, hülflos und unwissend seyd, und daß ihr selbst euch nicht zu rathen wißt, wenn sie euch nicht, wie unmündige Kinder, an ihren väterlichen Händen leiten; sie haben erst in diesen Tagen durch Fehlschlüsse, die der Einfältigste unter euch nicht gemacht hätte, gezeigt, daß sie auch nicht mehr wissen, als ihr, und daß sie sich und euch ins Elend stürzen, weil sie mehr zu wissen glauben. Auf solche Vorspiegelungen hört ihr nicht weiter; ihr wagt's, den Fürsten, der euch beherrschen will, zu fragen, mit welchem Rechte er über euch herrsche?

Durch Erbrecht, sagen wohl einige Söldner des Despotismus, die aber nicht seine scharfsinnigsten Vertheidiger sind. Denn gesetzt, daß euer jetzt lebender Fürst ein solches Recht von seinem Vater, und dieser wieder von dem seinigen, und so weiter hinauf, hätte ererben können, woher be-

kam

kam es denn her, der der Erste war, oder hatte der kein Recht, wie konnte er ein Recht vererben, das er nicht hatte? — Und dann, ihr schlauen Sophisten, glaubt ihr denn, daß man Menschen erben könne, wie eine Heerde Vieh, oder eine Weide für sie? Die Wahrheit ist nicht so von der Oberfläche abzuschöpfen, wie ihr denkt; sie liegt tiefer, und ich bitte euch, die kleine Mühe über euch zu nehmen, sie mit mir aufzusuchen. *)

Der

*) Diese kurze Deduction der Rechte, der unveräußerlichen und veräußerlichen Rechte, des Vertrags, der Gesellschaft, der Rechte der Fürsten, bitte ich nicht zu überschlagen, sondern sie aufmerksam zu lesen, und in einem feinen und guten Herzen zu verwahren, weil sonst das Folgende unverständlich und ohne Beweiskraft ist. — Auch zu anderweitigem Gebrauche ist's nicht übel, einmal bestimmte Begriffe darüber zu bekommen, z. B. um in Gesellschaft Klügerer nicht zu deräsonniren.

Der Mensch kann weder ererbt, noch verkauft, noch verschenkt werden; er kann niemandes Eigenthum seyn, weil er sein eignes Eigenthum ist, und bleiben muß. Er trägt tief in seiner Brust einen Götterfunken, der ihn über die Thierheit erhöht, und ihn zum Mitbürger einer Welt macht, deren erstes Mitglied Gott ist, — sein Gewissen. Dieses gebietet ihm schlechthin und unbedingt — dieses zu wollen, jenes nicht zu wollen; und dies frei und aus eigner Bewegung, ohne allen Zwang außer ihm. Soll er dieser innern Stimme gehorchen — und sie gebietet dies schlechterdings — so muß er auch von außen nicht gezwungen, so muß er von allem fremden Einflusse befreiet werden. Es darf mithin kein Fremder über ihn schalten; er selbst muß es, nach Maßgabe des Gesetzes in ihm, thun: er ist frei, und muß frei bleiben; nichts darf ihm gebieten, als dieses Gesetz in ihm, denn es ist sein alleiniges Gesetz —

und er widerspricht diesem Gesetze, wenn er sich ein anderes aufdringen läßt — die Menschheit in ihm wird vernichtet, und er zur Klasse der Thiere herabgewürdigt.

Ist dieses Gesetz sein alleiniges Gesetz, so darf er allenthalben, wo dieses Gesetz nicht redet, thun, was er will; er hat ein Recht zu allem, was durch dieses alleinige Gesetz nicht verboten ist. Nun gehört aber auch das, ohne welches überhaupt kein Gesetz möglich ist, Freiheit und Persönlichkeit, ferner das im Gesetze Befohlne in den Bezirk des Nichtverbotnen; man kann mithin sagen, der Mensch hat ein Recht zu den Bedingungen, unter denen allein er pflichtmäßig handeln kann, und zu den Handlungen, die seine Pflicht erfordert. Solche Rechte sind nie aufzugeben; sie sind unveräußerlich. Sie zu veräußern, haben wir kein Recht.

Zu den Handlungen, die das Gesetz blos erlaubt, habe ich auch ein Recht: aber

ich kann dieser Erlaubniß des Sittengesetzes mich auch nicht bedienen; dann bediene ich mich meines Rechts nicht; ich gebe es auf. Rechte von der zweiten Art sind also veräußerlich; aber der Mensch muß sie freiwillig aufgeben, nie muß er sie veräußern müssen; sonst würde er durch ein anderes Gesetz genöthiget, als durch das Gesetz in ihm, und das ist unrecht von dem, der's thut, und von dem, der's leidet, wo er's ändern kann.

Darf ich meine veräußerlichen Rechte ohne alle Bedingung aufgeben, darf ich sie andern schenken; so darf ich sie auch mit Bedingung aufgeben, ich darf sie gegen Veräußerungen des andern vertauschen. Aus einem solchen Tausche veräußerlicher Rechte gegen veräußerliche Rechte entsteht der Vertrag (der Contract.) Ich thue auf Ausübung eines meiner Rechte Verzicht, auf die Bedingung, daß der andere gleichfalls auf Ausübung eines der seinigen

nigen Verzicht thue. — Solche im Vertrage zu veräußernde Rechte können nur Rechte auf äußere Handlungen, nicht auf innere Gesinnungen seyn; denn im letztern Falle könnte kein Theil sich überzeugen, ob der andere die Bedingungen erfüllte, oder nicht. Innere Gesinnungen, Wahrhaftigkeit, Achtung, Freundschaft, Dankbarkeit, Liebe werden frei geschenkt; nicht aber, als Rechte, erworben.

Die bürgerliche Gesellschaft gründet sich auf einen solchen Vertrag aller Mitglieder mit einem, oder eines mit allen, und kann sich auf nichts anders gründen, da es schlechterdings unrechtmäßig ist, sich durch einen andern Gesetze geben zu lassen, als durch sich selbst. Nur dadurch wird die bürgerliche Gesetzgebung gültig für mich, daß ich sie freiwillig annehme — durch welches Zeichen, thut hier nichts zur Sache — und dadurch mir selbst das Gesetz gebe. Aufdringen kann ich mir kein Gesetz lassen,

ohne

ohne dadurch auf die Menschheit, auf Persönlichkeit und Freiheit Verzicht zu thun. In diesem gesellschaftlichen Vertrage giebt jedes Mitglied einige seiner veräußerlichen Rechte auf, mit der Bedingung, daß andere Mitglieder auch einige der ihrigen aufgeben.

Wenn ein Mitglied seinen Vertrag nicht hält, und seine veräußerten Rechte zurücknimmt, so bekommt dadurch die Gesellschaft ein Recht, ihn zur Haltung desselben durch Verletzung seiner ihm durch die Gesellschaft zugesicherten Rechte, zu zwingen. Dieser Verletzung hat er sich durch den Vertrag freiwillig unterworfen. Daher entsteht die ausübende Gewalt.

Diese ausübende Gewalt kann ohne Nachtheil nicht von der ganzen Gesellschaft ausgeübt werden; sie wird daher mehrern oder einem Mitgliede übertragen. Der eine, dem sie übertragen wird, heißt Fürst.

Der Fürst also hat seine Rechte durch Uebertragung von der Gesellschaft; die Gesellschaft

sellschaft aber kann keine Rechte an ihn übertragen, die sie nicht selbst hatte. Die Frage also, die wir hier untersuchen wollen: ob der Fürst ein Recht habe, unsre Denkfreiheit einzuschränken, gründet sich auf die: ob der Staat ein solches Recht haben konnte.

Frei denken zu können ist der auszeichnende Unterschied des Menschenverstandes vom Thierverstande. Auch im letztern sind Vorstellungen; aber sie folgen nothwendig auf einander, sie bringen einander hervor, wie eine Bewegung in der Maschine die andere nothwendig hervorbringt. Diesem blinden Mechanismus der Ideenaßociation, bei dem sich der Geist blos leidend verhält, thätig zu widerstehen; durch eigne Kraft, nach eigner freier Willkühr seiner Ideen-Reihe, eine bestimmte Richtung zu geben, ist Vorzug des Menschen, und je mehr einer diesen Vorzug behauptet, desto mehr ist er Mensch. Das Vermögen im Menschen, durch welches er dieses Vorzugs

fähig ist, ist eben das, durch welches er frei will; die Aeußerung der Freiheit im Denken ist eben so, wie die Aeußerung derselben im Wollen; inniger Bestandtheil seiner Persönlichkeit ist die nothwendige Bedingung, unter welcher allein er sagen kann: ich bin, bin selbstständiges Wesen. Diese Aeußerung eben so wohl als jene versichert ihm seines Zusammenhangs mit der Geisterwelt, und bringt ihn in Uebereinstimmung mit ihr; denn nicht nur Einmüthigkeit im Wollen, sondern auch Einmüthigkeit im Denken, soll in diesem unsichtbaren Reiche Gottes herrschen. Ja, diese Aeußerung der Freiheit bereitet uns auf die ununterbrochnere und stärkere Aeußerung jener vor: durch freie Unterwerfung unserer Vorurtheile und unserer Meinungen unter das Gesetz der Wahrheit lernen wir zuerst vor der Idee eines Gesetzes überhaupt uns niederbeugen und verstummen; dies Gesetz bändigt zuerst unsre Selbstsucht, die das Sitten-

tengesetz regieren will. Freie und uneigennützige Liebe zur theoretischen Wahrheit, weil sie Wahrheit ist, ist die fruchtbarste Vorbereitung zur sittlichen Reinigkeit der Gesinnungen. Und dieses mit unsrer Persönlichkeit, mit unsrer Sittlichkeit innig verknüpfte Recht, diesen von der schaffenden Weisheit ausdrücklich für uns angelegten Weg zur moralischen Veredlung hätten wir im gesellschaftlichen Vertrage aufgeben können? Wir hätten das Recht gehabt, ein unveräußerliches Recht zu veräußern? Unser Versprechen, es aufzugeben, hätte was anderes geheißen als: wir versprechen, beim Eintritt in eure bürgerliche Gesellschaft unvernünftige Geschöpfe, wir versprechen Thiere zu werden, damit es euch weniger Arbeit mache, uns zu bändigen? Und ein solcher Vertrag wäre rechtmäßig und gültig?

Aber, will man denn auch das?, rufen sie uns zu, haben wir euch nicht laut und feierlich genug die Erlaubniß gegeben,

frei zu denken? — Und wir wollen dies zugestehen; wir wollen die ängstlichen Versuche vergessen, die man machte, uns der besten Hülfsmittel zu berauben; — es vergessen, mit welcher Emsigkeit man in jedem neuen Lichte die alte Finsterniß zu färben sucht; *) — wir wollen um Worte nicht handeln — ja, ihr erlaubt uns zu denken, da ihr's nicht hindern könnt; aber ihr verbietet uns, unsre Gedanken mitzutheilen: ihr nehmt also nicht unser unveräußerliches Recht frei zu denken, ihr nehmt blos das, unser Freigedachtes mitzutheilen, in Anspruch.

Da=

*) So brauchte man eine Lehre, die recht eigentlich dazu gemacht zu seyn scheint, uns zu erlösen vom Fluche des Gesetzes, und uns zu bringen unter das Gesetz der Freiheit, erst zur Stütze der scholastischen Theologie — ganz neuerlich zur Stütze des Despotismus. — Es ist denkenden Männern unanständig, am Fuße der Thronen zu kriechen, um die Erlaubniß zu erbetteln, Fußschemmel der Könige zu seyn.

Damit wir sicher sind, mit euch nicht über Nichts zu streiten; — haben wir wohl ursprünglich ein solches Recht? können wir es nachweisen? — Wenn wir zu allem ein Recht haben, was das Sittengesetz nicht verbietet, wer könnte ein Verbot des Sittengesetzes aufzeigen, seine Ueberzeugungen mitzutheilen? wer ein Recht des andern, eine solche Mittheilung zu verwehren, sie als eine Beleidigung in seinem Eigenthume anzusehen? Der andere kann dadurch im Genusse seiner auf seine bisherigen Ueberzeugungen sich gründenden Glückseligkeit, in seinen angenehmen Täuschungen, in seinen süßen Träumen gestört werden, sagt ihr mir; — aber wie kann er das durch meine bloße Handlung, ohne mich anzuhören, ohne auf meine Reden aufzumerken, ohne sie in seine Gedankenform aufzufassen? Wird er gestört, so stört er selbst sich; ich nicht ihn. Es ist da ganz das Verhältniß des Gebers zum Nehmen. Habe ich nicht

ein Recht, von meinem Brote mitzutheilen, an meiner Flamme sich wärmen, an meinem Lichte anzünden zu lassen? Will der andre mein Brot nicht, so strecke er seine Hand nicht aus, es zu empfangen; will er meine Wärme nicht, so gehe er von meinem Feuer; ihm meine Gaben aufzudringen, — das Recht habe ich freilich nicht.

Da jedoch dieses Recht des freien Mittheilens sich auf kein Gebot, sondern bloß auf eine Erlaubniß des Sittengesetzes gründet, und demnach, an sich betrachtet, nicht unveräußerlich ist; da ferner zur Möglichkeit der Ausübung desselben die Einwilligung des andern, sein Annehmen meiner Gaben, erfordert wird: so ist es an sich wohl denkbar, daß die Gesellschaft einmal für alle diese Einwilligung aufgehoben, daß sie sich von jedem Mitgliede beim Eintritt in dieselbe hätte versprechen lassen, seine Ueberzeugungen überhaupt niemanden bekannt zu

machen.

machen. — Mit einer solchen Verzichtleistung muß es denn wohl im allgemeinen, und ohne Ansehen der Person nicht so ernstlich gemeint seyn; denn eröffnen nicht jene ihr vom Staate privilegirtes Füllhorn mit möglichster Freigebigkeit, und liegt es nicht bloß an unsrer störrigen Widersetzlichkeit, daß sie uns bis jetzt die seltensten Kostbarkeiten desselben noch vorenthalten? Aber laßt uns immer zugeben, was wir so unbedingt auch nicht zugeben möchten, daß wir ein Recht gehabt hätten, beim Eintritt in die Gesellschaft, unser Mittheilungs-Recht aufzugeben: so stehet diesem Rechte des freien Gebens das des freien Nehmens entgegen; das erstere kann nicht veräußert werden, ohne daß das zweite es zugleich werde. Zugegeben, ihr hättet ein Recht gehabt, mich versprechen zu lassen, ich wolle von meinem Brote niemanden mittheilen; hättet ihr denn auch zugleich das Recht, den armen Hungernden zu nöthigen, von eurem

ihm widerlichen Breye zu essen, oder zu sterben? Wollt ihr das schönste Band, das Menschen an Menschen kettet, das Geister in Geister überfließen macht, zerschneiden? Wollt ihr das süßeste Commerzium der Menschheit, das freie und frohe Geben und Nehmen des Edelsten, was sie haben, vernichten? Doch, warum rede ich auch mit Empfindung an eure ausgedorrten Herzen? Ein dürrer und trockner Vernunftschluß, dem ihr durch alle eure Sophistereien nichts anhaben könnt, beweise euch die Unrechtmäßigkeit eurer Forderung. — Das Recht des freien Nehmens alles desjenigen, was brauchbar für uns ist, ist ein Bestandtheil unserer Persönlichkeit; es gehört zu unserer Bestimmung, frei alles dasjenige zu brauchen, was zu unsrer geistigen und sittlichen Bildung offen für uns da liegt; ohne diese Bedingung wäre Freiheit und Moralität ein unbrauchbares Geschenk für uns. Eine der reichhaltigsten Quellen unserer Beleh-

rung und Bildung ist die Mittheilung von Geiste zu Geiste. Das Recht aus dieser Quelle zu schöpfen, können wir nicht aufgeben, ohne unsre Geistigkeit, unsre Freiheit und Persönlichkeit aufzugeben; wir dürfen es mithin nicht aufgeben; mithin darf auch der andre sein Recht, uns daraus schöpfen zu lassen, nicht aufgeben. Durch die Unveräußerlichkeit unsers Rechts zu nehmen, wird auch sein Recht zu geben, unveräußerlich. — Ob wir unsre Gaben aufdringen, wißt ihr wohl selbst. Ihr wißt es, ob wir Aemter und Ehrenstellen an diejenigen vergeben, die sich anstellen, als ob wir sie überzeugt hätten; ob wir diejenigen, die unsre Vorlesungen nicht hören, und unsre Schriften nicht lesen mögen, von Aemtern und Würden ausschließen; ob wir diejenigen, die gegen unsre Grundsätze schreiben, öffentlich beschimpfen und fortjagen. Daß man dennoch eure Schriften zu dem Einpacken der unsrigen braucht; daß wir

dennoch die hellern Köpfe und die bessern Herzen der Nationen auf unsere Seite, und ihr die Einfältigen, die Heuchler, die feilen Schriftsteller auf der eurigen habt — erklärt euch das selbst, so gut ihr könnt.

Aber, ruft ihr mir zu, wir verbieten dir gar nicht, Brot auszutheilen; nur Gift sollst du nicht geben. — Aber wie, wenn das, was ihr Gift nennt, meine tägliche Speise ist, bei der ich gesund und stark bin? Sollte ich vorher sehen, daß der schwache Magen des andern sie nicht vertragen werde? Starb er an meinem Geben, oder starb er an seinem Essen? Wenn er sie nicht verdauen konnte, so sollte er sie nicht essen: gestopft *) habe ich ihn nicht, dazu habt nur ihr das Privilegium. — Oder gesetzt auch, ich hätte das, was ich dem

*) Kindern den vorher wohl zerkäuten Brey in den Mund drücken, nennt man in den Provinzen, wo es noch geschieht, stopfen. — Auch stopft man Gänse mit Nudeln.

dem andern gab, wirklich für Gift gehalten; ich hätte es ihm in der Absicht gegeben, um ihn zu vergiften — wie wollt ihr mir das beweisen? Wer kann darüber mein Richter seyn, als mein Gewissen? Doch, ohne Gleichniß.

Ich darf zwar die Wahrheit verbreiten, aber nicht den Irrthum.

O! was mag doch euch, die ihr dieses sagt, Wahrheit — was mag euch Irrthum heißen? Ohne Zweifel nicht das, was wir andere dafür halten; sonst würdet ihr begriffen haben, daß eure Einschränkung die ganze Erlaubniß aufhebt; daß ihr mit der linken Hand uns wieder nehmt, was ihr mit der rechten gabt; daß es schlechterdings unmöglich ist, Wahrheit mitzutheilen, wenn es nicht auch erlaubt ist, Irrthümer zu verbreiten. — Doch, ich werde mich euch verständlicher machen.

Ohne Zweifel redet ihr hier nicht von subjectiver Wahrheit; denn ihr wollt nicht

nicht sagen: ich dürfe zwar das verbreiten, was ich nach meinem besten Wissen und Gewissen für wahr halte; nichts aber verbreiten, was ich selbst für irrig und falsch anerkenne. Ohne Vertrag zwischen mir und euch habt ihr keine rechtskräftige Anforderung auf meine Wahrhaftigkeit; denn diese ist nur eine innere, keine äußere Pflicht: durch den gesellschaftlichen Vertrag erhaltet ihr keine, denn ihr könnt euch der Erfüllung meines Versprechens nie versichern, da ihr nicht in meinem Herzen lesen könnt. Hätte ich euch Wahrhaftigkeit versprochen und ihr hättet das Versprechen angenommen, so wäret ihr freilich getäuscht, aber durch eure Schuld: ich hätte euch nichts versprochen, da ihr durch mein Versprechen ein Recht bekommen hättet, dessen Ausübung physisch unmöglich ist. — Freilich bin ich, wenn ich vorsätzlich euch belüge, wenn ich euch wissentlich und wohlbedacht Irrthum statt Wahrheit gebe, ein verachtungswür-

diger Mensch; aber ich beleidige dadurch nur mich, nicht euch; ich habe das nur mit meinem Gewissen abzumachen.

Ihr redet also von objectiver Wahrheit; und diese ist? — O ihr weisen Sophisten des Despotismus, die ihr nie um eine Definition verlegen seyd — sie ist — Uebereinstimmung unsrer Vorstellungen von den Dingen mit den Dingen an sich. Der Sinn eurer Forderung ist mithin der, — ich erröthe in eurem Namen, in dem ich es sagen will: — wenn meine Vorstellung mit dem Dinge an sich wirklich übereinstimmt, darf ich sie verbreiten; wenn sie aber nicht wirklich damit übereinstimmt, soll ich sie für mich behalten.

Uebereinstimmung unsrer Vorstellungen von den Dingen mit den Dingen an sich könnte nur auf zweierlei Art möglich seyn; wenn nemlich entweder die Dinge an sich durch unsre Vorstellungen, oder unsre Vorstellungen durch die Dinge an sich wirklich gemacht würden. Da

beim

beim menschlichen Erkenntnißvermögen beide Fälle vorkommen, aber sich so in einander verschlingen, daß wir sie nicht scharf von einander absondern können, so ist sogleich klar, daß objective Wahrheit in der strengsten Bedeutung des Worts dem Verstande des Menschen und jedes endlichen Wesens geradezu widerspreche; daß mithin unsere Vorstellungen mit den Dingen an sich nie übereinstimmen, noch übereinstimmen können. In diesem Sinne des Worts könnt ihr uns also unmöglich anmuthen wollen, die Wahrheit zu verbreiten.

Dennoch giebt es eine gewisse nothwendige Art, wie die Dinge uns allen, der Einrichtung unsrer Natur nach, schlechterdings erscheinen müssen, und in so fern unsre Vorstellungen mit dieser nothwendigen Form der Erkennbarkeit übereinstimmen, können wir sie auch objectiv wahr nennen — wenn nemlich das Object nicht das Ding an sich, sondern ein durch die Gesetze unsers Erkenntnißvermögens und die der Anschauung nothwendig

wendig bestimmtes Ding (Erscheinung) heißen soll. In dieser Bedeutung ist alles, was einer richtigen Wahrnehmung gemäß, durch die nothwendigen Gesetze unsers Erkenntnißvermögens, zu Stande gebracht wird, objective Wahrheit. — Außer dieser auf die Sinnenwelt anwendbaren Wahrheit giebt es noch eine, in einer unendlich höhern Bedeutung des Worts; da wir nemlich nicht erst durch Wahrnehmung die gegebene Beschaffenheit der Dinge erkennen, sondern sie durch die reinste, freiste Selbstthätigkeit, gemäß den ursprünglichen Begriffen von Recht und Unrecht, selbst hervorbringen sollen. Was diesen Begriffen gemäß ist, ist für alle Geister, und für den Vater der Geister wahr; und Wahrheiten von der Art sind meistens sehr leicht und sehr sicher zu erkennen; unser Gewissen ruft sie uns zu. So ist es z. B. ewige, menschliche und göttliche Wahrheit, daß es unveräußerliche Menschenrechte giebt, daß die Denkfreiheit

darunter gehört — daß derjenige, dem wir unsre Macht in die Hände gaben, um unsre Rechte zu beschützen, höchst ungerecht handelt, wenn er sich eben dieser Macht bedient, sie, und besonders die Denkfreiheit, zu unterdrücken. Von solchen moralischen Wahrheiten findet gar keine Ausnahme statt; sie können nie problematisch seyn, sondern lassen sich immer auf den nothwendig gültigen Begriff des Rechten zurückführen. Von Wahrheiten der letztern Art — die euch ohne dies wenig am Herzen liegen, und oft innig zuwider sind — redet ihr also nicht; denn über sie findet kein Streit statt — ihr redet von der ersten menschlichen Wahrheit. Ihr befehlet, wir sollen nichts behaupten, was nicht aus richtigen Wahrnehmungen, gemäß den nothwendigen Gesetzen des Denkens, abgeleitet ist. — Ihr seyd grosmüthig, weise, gütige Väter der Menschheit; ihr befehlt uns immer richtig zu be-

obachten, und immer richtig zu schließen; ihr verbietet uns selbst zu irren, damit wir keine Irrthümer verbreiten. Edle Vormünder, das möchten wir eben nicht gern; es ist uns selbst eben so zuwider, als euch. Der Fehler ist nur, daß wir es nicht wissen, wenn wir irren. — Könntet ihr uns nicht, damit doch euer väterlicher Rath uns zu statten komme, ein sicheres, stets anwendbares, untrügliches Kriterium der Wahrheit geben?

Auch darauf habt ihr schon im Voraus gedacht. Wir sollen z. B. nur nicht alte, längst widerlegte Irrthümer verbreiten, sagt ihr. — Widerlegte Irrthümer? Wenn sind sie widerlegt? Wenn diese Widerlegungen uns einleuchteten, uns Genüge thäten — meint ihr, daß wir jene Irrthümer noch behaupten würden; glaubt ihr, daß wir lieber irren, als richtig denken, lieber rasen, als klug seyn wollen, daß wir einen Irrthum nur für einen Irrthum aner-

kennen dürfen, um ihn sogleich aufzunehmen; denkt ihr, daß wir bloß aus geniehaften Muthwillen, und um unsere guten Vormünder zu necken und zu ärgern, Dinge in die Welt hineinschreiben, von denen wir selbst gar wohl wissen, daß sie irrig sind?

Jene Irrthümer sind also längst widerlegt, sagt ihr uns auf euer Wort. So müssen sie doch wenigstens euch widerlegt seyn, da ihr doch wohl ehrlich mit uns umgehen werdet. Wolltet ihr uns nicht sagen, erlauchte Erdensöhne, in wie vielen, unter ernsten Betrachtungen durchwachten, Nächten ihr dasjenige entdeckt habt, was so viele Männer, die, von euren übrigen Herrschersorgen frei, ihre ganze Zeit solchen Untersuchungen widmen, bis jetzt noch nicht haben entdecken können? oder, ob ihrs ohne alles Nachdenken, und ohne allen Unterricht, bloß durch die Hülfe eures göttlichen Genies gefunden habt? Doch, wir verstehen euch, und schon längst hätten wir, statt dieser für

euch

euch und eure Satelliten sehr trocknen Untersuchungen, euren wahren Gedanken darstellen sollen. — Ihr redet gar nicht von dem, was wir andern Wahrheit oder Irrthum nennen — was kümmert euch das? Wer hätte der Hoffnung des Landes durch solche trübsinnige Speculationen die Jahre verderben wollen, in denen sie sich auf die künftigen Herrschersorger erquickte? Ihr habt euch mit euren Unterthanen in die menschlichen Gemüthskräfte getheilt. Ihnen habt ihr das Denken überlassen, — zwar nicht für euch, noch für sich selbst, denn in euren Regierungen ist das gar nicht nöthig, — sie mögen es zu ihrem Vergnügen thun, wenn sie wollen, aber ohne weitere Folgen. Wollen werdet ihr für sie. Dieser in euch wohnende gemeinsame Wille bestimmt denn auch die Wahrheit. Wahr ist demnach das, wovon ihr wollt, daß es wahr sey; falsch ist das, wovon ihr wollt, daß es falsch sey. — Warum

ihrs wollt, das ist nicht unsre Frage, auch nicht die eurige. Euer Wille, als solcher, ist das einzige Kriterium der Wahrheit. Wie unser Gold und Silber nur unter eurem Stempel einen Werth hat, so auch unsre Begriffe.

Darf es ein ungeweihtes Auge wagen, einen Blick in die Mysterien der Staatsverwaltung zu thun, zu der tiefe Weisheit erforderlich seyn muß, da bekanntermaßen stets die weisesten und besten unter den Menschen an ihr Ruder erhoben werden, so erlaubt mir hierbei einige schüchterne Bemerkungen. Schmeichle ich mir nicht zu viel, so sehe ich einige von den Vortheilen, die ihr dabei beabsichtigt. Den Körper der Menschen zu unterjochen ist euch ein leichtes; ihr könnt seine Füße in den Stock, seine Hände in Fesseln legen, ihr könnt auch allenfalls durch Furcht des Hungers oder des Todes ihn verhindern zu reden, was er nicht reden soll. Aber ihr könnt doch nicht

immer mit dem Stocke, oder mit Fesseln, oder mit Henkersknechten gegenwärtig seyn — auch eure Spürer können nicht allenthalben seyn; und eine solche mühsame Regierung würde euch doch gar keine Zeit zu menschlichen Vergnügungen übrig lassen. Ihr müßt also auf ein Mittel denken, ihn sichrer und zuverläßiger zu unterjochen, damit er auch außer dem Stocke und der Fessel nicht anders athme, als ihr ihm winktet. Lähmt das erste Princip der Selbstthätigkeit in ihm, seinen Gedanken; untersteht er sich nicht mehr anders, als ihr es ihm, mittelbar oder unmittelbar, durch seinen Beichtvater, oder durch eure Religions-Edicte befehlt, zu denken: so ist er ganz die Maschine, die ihr haben wollt, und nun könnt ihr ihn nach Belieben brauchen. Ich bewundere in der Geschichte, die euer Lieblingsstudium ist, die Weisheit einer Reihe von den ersten christlichen Kaisern. Mit jeder neuen Regierung änderte sich die

Wahrheit; selbst während einer Regierung, wenn sie ein wenig lange dauerte, mußte sie ein oder ein Paar Mahl abgeändert werden. Ihr habt den Geist dieser Maximen aufgefaßt, aber ihr seyd — verzeiht es dem Anfänger in eurer Kunst, wenn er irren sollte, — noch nicht tief genug in ihn eingedrungen. Man läßt eine und eben dieselbe Wahrheit zu lange Wahrheit bleiben; darinn hat man es in der neuern Staatskunst versehen. Das Volk gewöhnt sich endlich an sie, und hält seine Gewohnheit, sie zu glauben, für den Beweis ihrer Wahrheit, da es sie doch lediglich und rein um eurer Autorität willen glauben sollte. Ahmt daher, ihr Fürsten, euren würdigen Mustern ganz nach; verwerft heute, was ihr gestern zu glauben befahlet, und autorisirt heute, was ihr gestern verwarft, damit sie sich von dem Gedanken, daß bloß euer Wille die Quelle der Wahrheit sey, nie entwöhnen. Ihr habt z. B. nur zu lange

gewollt,

gewollt, daß Eins Dreien gleich sey; sie haben euch geglaubt, und leider haben sie sich so daran gewöhnt, daß sie schon längst euch den schuldigen Dank versagen, und es selbst entdeckt zu haben meinen. Rächt euer Ansehen; befehlt auch einmal, daß Eins Eins sey — natürlich nicht darum, weil das Gegentheil sich widerspricht, sondern darum, weil ihr es wollt.

Ich verstehe euch, wie ihr seht; aber ich habe es da mit einem unbändigen Volke zu thun, das nicht nach euren Absichten, sondern nach euren Rechten fragt. Was soll ich antworten?

Es ist eine unbequeme Frage, die Frage vom Rechte. Ich bedaure, daß ich mich hier von euch, mit denen ich so freundschaftlich hieher kam, werde trennen müssen.

Wenn ihr das Recht hättet, festzusetzen, was wir für Wahrheit annehmen sollten, so müßtet ihr es von der Gesellschaft, und

diese müßte es durch Vertrag haben. Ist ein solcher Vertrag möglich? Kann es die Gesellschaft ihren Mitgliedern zu einer Bedingung desselben machen, gewisse Sätze — nicht eben zu glauben; denn dessen kann sie sich, als einer inneren Gesinnung, nie versichern, — sondern nur äußerlich zu bekennen, d. i. nichts gegen sie zu sagen, zu schreiben, zu lehren — denn ich will den Satz so gelind ausdrücken, als möglich.

Physisch möglich wäre ein solcher Vertrag. Wenn nur jene unantastbaren Lehrsätze fest und scharf genug bestimmt wären, daß man jedem, der gegen sie etwas gesagt hätte, es unwidersprechlich beweisen könnte — und ihr seht ein, daß das etwas gefordert heißt — so könnte man ihn dafür, als für eine äußere Handlung allerdings bestrafen.

Ist es aber auch moralisch möglich, d. i. hat die Gesellschaft ein Recht, ein sol-

ches Versprechen zu fordern, und das Mitglied, es zu geben; würden in einem solchen Vertrage nicht etwa unveräußerliche Rechte des Menschen veräußert — welches in keinem Vertrage geschehen darf, und wodurch der Vertrag rechtswidrig und nichtig wird? — Freie Untersuchung jedes möglichen Objects des Nachdenkens, nach jeder möglichen Richtung hin, und ins Unbegränzte hinaus, ist ohne Zweifel ein Menschenrecht. Niemand darf seine Wahl, seine Richtung, seine Gränzen bestimmen, als er selbst. Das haben wir oben bewiesen. Es ist hier nur die Frage, ob er sich nicht selbst durch Vertrag dergleichen Gränzen setzen dürfe? Seinen Rechten auf äußere Handlungen, die durch das Sittengesetz nicht geboten, sondern nur erlaubt waren, durfte er dergleichen Gränzen setzen. Hier treibt ihn nichts überhaupt zu handeln, als höchstens die Neigung; diese Neigung nun kann er wohl da, wo sie das Sittengesetz

nicht einschränkt, durch ein sich freiwillig aufgelegtes Gesetz einschränken. Wenn er aber an jener Gränze des Nachdenkens angekommen ist, so treibt ihn allerdings etwas zu handeln, sie zu überschreiten und über sie hinaus zu rücken, nemlich das Wesen seiner Vernunft, die in das Unbegränzte hinausstrebt. Es ist Bestimmung seiner Vernunft, keine absolute Gränze anzuerkennen; und dadurch wird sie erst Vernunft, und er dadurch erst ein vernünftiges freies selbstständiges Wesen. Mithin ist Nachforschen ins Unbegränzte unveräußerliches Menschenrecht.

Ein Vertrag, durch welchen er sich eine solche Gränze setzte, hieße zwar nicht unmittelbar so viel, als: ich will ein Thier seyn — aber so viel hieße er: ich will nur bis zu einem gewissen Punkte (wenn nemlich jene vom Staate privilegirten Sätze wirklich allgemeingeltend für die menschliche Vernunft wären, was wir euch, und außer

dieser

dieser noch eine Menge andrer Schwierigkeiten geschenkt haben) — ich will bis zu einem gewissen Puncte ein vernünftiges Wesen, so bald ich aber bei ihm angekommen seyn werde, ein unvernünftiges Thier seyn.

Ist nun ein unveräußerliches Recht, über jene festgesetzten Resultate hinaus zu untersuchen, erwiesen, so ist zugleich die Unveräußerlichkeit des Rechts, gemeinschaftlich über sie hinaus zu untersuchen, erwiesen. Denn wer das Recht zum Zwecke hat, der hat es auch zu den Mitteln, wenn kein anderes Recht ihm im Wege steht; nun ist es eines der vortrefflichsten Mittel sich weiter zu bringen, wenn man von andern belehrt wird; folglich hat jeder ein unveräußerliches Recht frei gegebne Belehrungen ins Unbegränzte hinaus anzunehmen. Soll dieses Recht nicht aufgehoben werden, so muß auch das Recht des andern, dergleichen Belehrungen zu geben, unveräußerlich seyn.

Die Gesellschaft hat mithin gar kein Recht, ein solches Versprechen zu fordern oder anzunehmen; denn es widerspricht einem unveräußerlichen Menschenrechte: kein Mitglied hat ein Recht, ein solches Versprechen zu geben; denn es widerspricht der Persönlichkeit des andern, und der Möglichkeit, daß er überhaupt moralisch handle. Jeder, der es giebt, handelt pflichtwidrig, und, so bald er dies erkennt, wird es Pflicht, sein Versprechen zurückzunehmen.

Ihr erschreckt über die Kühnheit meiner Folgerungen, Freunde und Diener der alten Finsterniß; denn Leute eurer Art sind leicht zu erschrecken. Ihr hofftet, daß ich wenigstens noch ein bedächtliches „in so fern „freilich" mir vorbehalten, noch ein kleines Hinterthürchen für euren Religionseid, für eure symbolischen Bücher, u. s. f. offen gelassen hätte. Und hätte ich es, so wollte ich es hier euch zu Gefallen nicht öfnen; — eben darum, weil man immer so säuberlich

lich mit euch verfuhr, euch immer zu sehr markten ließ, den Geschwüren, die euch am wehsten thun, immer so bedächtig auswich, an eurer Mohrenschwärze wusch, ohne euch die Haut naß machen zu wollen, darum habt ihr euch so laut gemacht. Ihr werdet euch von nun an allmählich daran gewöhnen müssen, die Wahrheit ohne Hülle zu erblicken. — Doch auch ich will euch nicht ohne Trost entlassen. Was fürchtet ihr denn von jenen unbekannten Ländern jenseit eures Horizonts, in die ihr nie kommen werdet? Fragt doch die Leute, die sie bereisen: ob die Gefahr, von moralischen Riesen aufgegessen, von skeptischen Seeungeheuern verschlungen zu werden, so groß sey? Seht doch diese kühnen Weltumsegler wenigstens eben so moralisch gesund, als ihr es seyd, unter euch herumwandeln. Warum scheuet ihr euch denn so vor der plötzlich hereinbrechenden Erleuchtung, die entstehen würde, wenn jeder aufklären

dürfte,

dürfte, so viel er könnte? Der menschliche Geist geht überhaupt nur stufenweise von Klarheit zu Klarheit; ihr werdet in eurem Zeitalter schon noch mit fortschleichen; ihr werdet euer kleines auserwähltes Häuflein, und die Selbstüberzeugung von euren großen Verdiensten schon behalten. Und macht derselbe ja bisweilen durch eine Revolution in den Wissenschaften einen gewaltsamen Vorschritt — auch darüber seyd unbesorgt. Wird es um euch herum auch für andre Tag; euch, und eure euch so sehr am Herzen liegenden Zöglinge werden eure blöden Augen schon in einer behaglichen Dämmerung erhalten; ja, es wird zu eurem Troste noch finsterer um euch werden. Ihr müßt das ja aus Erfahrung wissen. Ist es nicht, seit der starken Beleuchtung, die besonders seit einem Jahrzehend auf die Wissenschaften fiel, noch viel verworrener in euren Köpfen geworden, als zuvor?

Und jetzt erlaubt mir, mich wieder an euch zu wenden, ihr Fürsten. Ihr weissagt uns namenloses Elend aus unbegränzter Denkfreiheit. Es ist bloß zu unserm Besten, daß ihr sie an euch nehmt, und sie uns aufhebt, wie Kindern ein schädliches Spielzeug. Ihr laßt uns durch Zeitungsschreiber, die unter eurer Aufsicht stehen, mit Feuerfarben die Unordnungen hinmalen, welche getheilte, und durch Meinungen erhitzte Köpfe begehen; deutet dort auf ein sanftes Volk, herabgesunken zur Wuth der Cannibalen, wie es nach Blut dürstet, und nicht nach Thränen, wie es gieriger sich zu Hinrichtungen hindrängt, als zu Schauspielen, wie es abgerissene Glieder seiner Mitbürger, noch triefend und dampfend, unter Jubelgesängen zur Schau herumträgt, wie seine Kinder blutende Köpfe treiben, statt des Kräusels — und wir wollen euch nicht an blutigere Feste erinnern, welche Despotismus und Fanatismus im gewohnten

ten Bunde eben diesem Volke gaben — euch nicht erinnern, daß dies nicht die Früchte der Denkfreiheit, sondern die Folgen der vorherigen langen Geistessklaverei sind, — euch nicht sagen, daß es nirgends stiller ist, als im Grabe. — Wir wollen euch alles zugeben, wir wollen uns sogleich reuevoll in eure Arme werfen, und euch weinend bitten, uns an eurem våterlichen Herzen vor allem Ungemach, das uns droht, zu verbergen, sobald ihr uns nur noch eine ehrfurchtsvolle Frage werdet beantwortet haben.

O ihr, die ihr, wie wir aus eurem Munde vernehmen, als wohlthåtige Schutzgeister über die Glückseligkeit der Nationen zu wachen habt; ihr, die ihr — ihr habt es uns so oft versichert — nur diese zum höchsten Zwecke eurer zårtlichen Sorgen macht — warum verheeren denn unter eurer erhabnen Aufsicht noch immer die Fluthen unsre Aecker, und die Orkane unsre Pflanzungen? Warum brechen noch

Feuer=

Feuerflammen aus der Erde, und fressen uns und unsre Häuser? Warum rafft Schwert und Seuchen unter euern geliebten Kindern Tausende hin? Gebietet doch erst dem Orkane, daß er schweige; dann gebietet auch dem Sturme unsrer empörten Meinungen: laßt doch erst regnen über unsere Felder, wenn sie dürre sind, und gebt uns die erquickende Sonne, wenn wir euch darum anflehen; dann gebt uns auch die uns beseligende Wahrheit. *) — Ihr schweigt? ihr könnt das nicht?

Nun

*) Euer Freund, der Rec. von N. 261. im Octoberstück der A. L. Z. will zwar nicht, daß man Revolutionen mit Naturerscheinungen vergleiche. Mit seiner Erlaubniß, als Erscheinungen, d. i. nicht ihren moralischen Gründen, sondern ihren Folgen in der Sinnenwelt nach, stehen sie allerdings bloß unter Naturgesetzen. Ihr werdet ihm das Buch, und die Stelle desselben, wo er sich davon überzeugen kann, nicht nachweisen können; und ich darf es hier nicht thun. — Ueberhaupt

E könn-

F. Jhrs. 1792.

Nun wohl! derjenige, der das wirklich kann, der aus den Trümmern der Verwüstung neue Welten, und aus dem Moder der Verwesung lebendige Körper bauet, — der über eingestürzten Vulcanen blühende Rebenberge gedeihen, — über Gräbern Menschen wohnen, leben und sich freuen

könntet ihr diesem eurem Freunde unter der Hand zu verstehen geben, er dürfe kühn sich gründlicher in das Studium der Philosophie einlassen. Er würde dann, bei seinen ausgebreiteten Kenntnissen, und seiner männlichen Sprache, eure Sache, und die Sache der Menschheit zugleich, weit geschickter führen, als er es bisher gethan hat. — Ihr hattet nie eine bessere Freundin, als die Philosophie, wenn Freund und Schmeichler euch nicht Eins ist. Laßt daher ab von jener falschen Freundin, die seit ihrer Geburt dem ersten dem besten zu Diensten stand, die sich von jedermann brauchen ließ, und durch welche man — es ist noch nicht so lange her — in den Händen eines Klugen Euch eben so unterjochte, wie ihr jetzt durch sie eure Völker unterjocht.

freuen läßt — werdet ihr zürnen, wenn wir diesem auch die Sorge, die kleinste seiner Sorgen überlassen, jene Uebel, die wir uns durch den Gebrauch seines mit seinem göttlichen Siegel bekräftigten Freibriefs zuziehen, zu vernichten, zu mildern, oder, wenn wir sie leiden müssen, sie zur höhern Cultur unsers Geistes durch unsre eigne Kraft anzuwenden?

Fürsten, daß ihr nicht unsre Plagegeister seyn wollt, ist gut; daß ihr unsre Götter seyn wollt, ist nicht gut. Warum wollt ihr euch doch nicht entschließen, zu uns herabzusteigen, die Ersten unter Gleichen zu seyn? Die Weltregierung gelingt euch nicht; ihr wißts. Ich mag euch hier nicht — mein Herz ist zu gerührt — die Fehlschlüsse vorrücken, die ihr bisher alle Tage gemacht habt, euch nicht die weit aussehenden Pläne vorrücken, die ihr mit jedem Vierteljahre verändert habt, euch nicht auf die Leichenhaufen der eurigen hin=

deuten, die ihr im Triumphe zurückzubringen sicher rechnetet. — Einst werdet ihr mit uns einen Theil des großen sichern Planes überschauen, und werdet mit uns staunen, daß ihr durch eure Unternehmungen blindlings Zwecke befördern mußtet, an die ihr nie gedacht habt.

Ihr seyd gröblich irre geleitet; Glückseligkeit erwarten wir nicht aus eurer Hand, wir wissens ja, daß ihr Menschen seyd — wir erwarten Beschützung und Rückgabe unsrer Rechte, die ihr uns doch wohl nur aus Irrthum nahmt.

Ich könnte euch beweisen, daß Denkfreiheit, ungehinderte uneingeschränkte Denkfreiheit allein das Wohl der Staaten gründe, und befestige; ich könnte es euch durch unwiderlegbare Gründe einleuchtend darthun; ich könnte es euch aus der Geschichte zeigen; ich könnte euch noch gegenwärtig auf kleine und große Länder hindeuten, die durch sie fortblühen, durch sie unter euren Augen blü-

hend wurden: aber ich mag das nicht thun. Ich mag euch die Wahrheit in ihrer natürlichen Götterschöne nicht durch die Schätze anpreisen, die sie euch zur Morgengabe bringt. Ich denke beßer von euch, als alle die, welche dies thaten. Ich traue es euch zu; ihr höret gern die Stimme der ernsten, aber biedern Wahrheit:

Fürst, Du hast kein Recht unsere Denkfreiheit zu unterdrücken: und wozu Du kein Recht hast, das mußt Du nie thun, und wenn um dich herum die Welten untergehen, und Du mit deinem Volke unter ihren Trümmern begraben werden solltest. Für die Trümmer der Welten, für Dich, und für uns unter den Trümmern wird der sorgen, der uns die Rechte gab, die Du respectirtest.

Was wäre denn auch die Erdenglückseligkeit, die ihr uns hoffen laßt, wenn ihr auch wirklich sie uns geben könntet? — Fühlt in eure Busen, ihr, die ihr doch alles genießen könnt, was die Erde an Freuden hat. Erinnert euch der genossenen Freuden. Waren sie eurer Sorgen vor dem Genuße, waren sie des Ekels und des Ueberdrußes werth, der dem Genuße folgte? Und noch einmal wolltet ihr euch, um unsertwillen, in diese Sorgen stürzen? O, glaubt es doch, — alle die Güter, die ihr uns geben könnt, eure Schätze, eure Ordensbänder, eure glänzenden Cirkel, oder der Flor des Handels, die Circulation des Geldes, der Ueberfluß an Lebensmitteln — ihr Genuß, als Genuß, ist des Schweißes der Edlen, ist eurer Sorgen, ist unsers Dankes nicht werth. Nur als Instrumente unsrer Thätigkeit, als ein näheres Ziel, nach dem wir laufen, haben sie in den Augen des Vernünftigen einigen Werth. Unsere einzige Glückseligkeit

für diese Erde — wenn es doch ja Glückseligkeit seyn soll — ist freie ungehinderte Selbstthätigkeit, Wirken aus eigner Kraft nach eignen Zwecken mit Arbeit, und Mühe, und Anstrengung. — Ihr pflegt uns ja auch auf eine andere Welt zu verweisen, deren Preise ihr aber meist auf die leidenden Tugenden des Menschen, auf paßives Dulden und Tragen aussetzt. — Ja, wir blicken in diese andre Welt, die nicht so scharf von der gegenwärtigen abgeschnitten ist, als ihr glaubt, deren Bürgerrecht wir schon hier tief in unsrer Brust tragen, und es uns von euch nicht wollen nehmen lassen. Dort werden uns die Früchte unsers Thuns, nicht unsers Leidens, schon jetzt aufbewahrt; sie sind schon, an einer mildern Sonne, als dieses Clima hat, gereift; erlaubt, daß wir uns hier auf ihren Genuß durch strenge Arbeit stärken.

Ueber unsre Denkfreiheit habt ihr demnach gar keine Rechte, ihr Fürsten; kei-

ne Entscheidung über das, was wahr oder falsch ist; kein Recht unserm Forschen seine Gegenstände zu bestimmen, oder seine Gränzen zu setzen; kein Recht, uns zu verhindern, die Resultate deßelben, sie seyen nun wahr, oder falsch, mitzutheilen, wenn oder wie wir wollen: ihr habt in Rücksicht ihrer auch keine Verbindlichkeiten; eure Verbindlichkeiten gehen bloß auf irrdische Zwecke, nicht auf den überirrdischen der Aufklärung. In Rücksicht dieser dürft ihr euch ganz leidend verhalten; sie gehört nicht unter eure Sorgen. — Ihr möchtet aber vielleicht gern noch mehr thun, als ihr zu thun schuldig seyd. Wohlan! laßt uns sehen, was ihr thun könnt.

Es ist wahr, ihr seyd erhabne Personen, ihr Fürsten; ihr seyd wirklich Stellvertreter der Gottheit — nicht wegen einer angebohrnen Erhabenheit eurer Natur — nicht als beglückende Schutzgeister der Menschheit — sondern wegen des erhabenen

Auf-

Auftrages, die Rechte derselben zu schützen, die ihr Gott gab — wegen der Menge schwerer und unerlaßlicher Pflichten, die ein solcher Auftrag auf eure Schultern legt. Es ist ein hehrer Gedanke: Millionen von Menschen haben mir gesagt — siehe, wir sind vom Götterstamme, und das Siegel unsers Ursprungs ist an unsrer Stirn — wir wissen die Würde, die uns dieses giebt, die Rechte, die wir zu unsrer Ausstattung aus dem väterlichen Hause mit auf diese Erde brachten, nicht zu behaupten, — wir Millionen nicht: — wir legen sie in Deine Hände; sie seyen Dir heilig um ihres Ursprungs willen, behaupte sie in unserm Namen — sey unser Pflegevater, bis wir in das Haus unsers wahren Vaters zurückkehren.

Ihr ertheilt Aemter und Würden im Staate; ihr vergebt Schätze und Ehrenbezeugungen; ihr unterstützt den Dürftigen,

und gebt dem Armen Brot — aber es ist eine grobe Lüge, wenn man euch sagt, das seyen Wohlthaten. Ihr könnt nicht wohlthätig seyn. Das Amt, das ihr gebt, ist kein Geschenk; es ist ein Theil eurer Last, den ihr auf die Schultern eures Mitbürgers ladet, wenn ihr es dem Würdigsten gebt; es ist ein Raub an der Gesellschaft, und an dem Würdigsten, wenn es der weniger Würdige erhielt. Die Ehrenbezeugung, die ihr ertheilt, ertheilt nicht ihr; jedem erkannte sie schon vorher seine Tugend zu, und ihr seyd nur die erhabenen Dollmetscher derselben an die Gesellschaft. Das Geld, das ihr austheilt, war nie Euer; es war ein anvertrautes Gut, das die Gesellschaft in eure Hände niederlegte, um allen ihren Bedürfnissen, d. i. den Bedürfnissen jedes einzelnen dadurch abzuhelfen. Die Gesellschaft vertheilt es durch eure Hände. Der Hungernde, dem ihr Brot gebt, hätte Brot, wenn die gesell-

schaft-

schaftliche Verbindung ihn nicht genöthigt hätte, es hinzugeben; die Gesellschaft giebt durch euch ihm zurück, was sein war: Wenn ihr mit unverblendbarer Weisheit; mit unbestechlicher Gewissenhaftigkeit das alles thatet, nie fehltet, nie irrtet — so thatet ihr, was eure Schuldigkeit war.

Ihr möchtet noch mehr thun. Wohlan! Eure Mitbürger sind es nicht bloß im Staate, sie sind es auch in der Geisterwelt, in der ihr keinen erhabnern Rang bekleidet, als sie. Als solche habt ihr keine Forderungen an sie zu thun, noch sie an euch. Ihr könnt die Wahrheit für euch suchen, sie für euch behalten, sie nach eurer ganzen Empfänglichkeit dafür genießen; sie haben kein Recht euch darein zu reden. Ihr könnt der Untersuchung derselben außer euch ihren eignen Gang lassen, ohne euch im geringsten um sie zu kümmern. Ihr braucht die Macht, den Einfluß, das Ansehen, das die Gesell-

schaft

schaft in eure Hände legte, gar nicht zur Beförderung der Aufklärung anzuwenden — denn dazu hat sie euch dieselbe nicht gegeben. — Was ihr hier thut, ist ganz guter Wille, ist übrig; auf diesem Wege könnt ihr euch um die Menschheit, gegen die ihr übrigens nur unerlaßliche Pflichten habt, wirklich verdient machen.

Ehrt und respectirt persönlich die Wahrheit, und laßt euch das abmerken. — Wir wissen es zwar, daß ihr in der Welt der Geister uns gleich seyd, und daß die Wahrheit, durch die Achtung des mächtigsten Beherrschers, eben so wenig heiliger wird, als durch die Huldigung, die ihr der Geringste im Volke leistet; daß auch ihr durch eure Unterwerfung nicht sie, sondern euch selbst ehrt: aber doch sind wir bisweilen — und viele unter uns sind immer sinnlich genug zu glauben, daß eine Wahrheit durch den Glanz desjenigen, der ihr huldigt, ei-

nen

nen neuen Glanz bekomme. Macht diesen Wahn nützlich, bis er verschwinden wird — laßt eure Völker immer glauben, daß noch etwas erhabneres sey, als ihr, und daß es noch höhere Gesetze gebe, als die eurigen. Beugt euch öffentlich mit ihnen unter diese Gesetze, und sie werden für sie und für euch eine größere Ehrfurcht fassen.

Hört willig auf die Stimme der Wahrheit, der Gegenstand derselben sey, welcher es wolle, und laßt sie immer eurem Throne, ohne Furcht, daß sie ihn überglänzen werde, sich nahen. Wollt ihr euch lichtscheu vor ihr verbergen? Was habt ihr sie zu fürchten, wenn ihr reines Herzens seyd? Seyd folgsam, wenn sie eure Entschließungen misbilliget; nehmt zurück eure Irrthümer, wenn sie euch derselben überführt. Ihr habt nichts dabei zu wagen. Daß ihr sterbliche Menschen, d. h. daß ihr nicht unfehl-

bar seyet, wußten wir immer, und werden es nicht erst durch euer Bekenntniß erfahren. Eine solche Unterwerfung entehrt euch nicht; je mächtiger ihr seyd, desto mehr ehrt sie euch. Ihr könntet eure Maßregeln fortsetzen, wer könnte euch daran hindern? Ihr könntet wissentlich und wohl überzeugt fortfahren, ungerecht zu seyn, wer würde es wagen, euch ins Angesicht Vorwürfe darüber zu machen? euch das, was ihr wirklich wäret, zu schelten? Aber ihr entschließt euch freiwillig — euch selbst zu ehren, und recht zu thun — und durch diese Unterwerfung unter das Gesetz des Rechten, die euch dem geringsten eurer Sklaven gleich setzt, versetzt ihr euch zugleich in den Rang des höchsten endlichen Geistes.

Die Erhabenheit eures irrdischen Ranges und alle eure äußern Vorzüge verdankt ihr der Geburt. Wäret ihr in der Hütte des Hirten gebohren, so führte eben die Hand, die jetzt den Scepter führt, den Hirtenstab.

Jeder Vernünftige wird um dieses Scepters willen in euch die Gesellschaft ehren, die ihr repräsentirt — aber warlich nicht euch. Wißt ihr, wem unsre tiefen Verbeugungen, unser ehrfurchtsvoller Anstand, unser unterwürfige Ton gilt? Dem Repräsentanten der Gesellschaft, nicht euch. Bekleidet einen Mann von Stroh mit eurer königlichen Kleidung, gebt ihm euren Scepter in die ausgestopfte Hand, setzt ihn auf euren Thron, und laßt uns vor ihn. Meint ihr, daß wir hier das unsichtbare Wehen, das nur von eurer Götterperson ausströmen soll, vermissen werden; daß unsre Rücken weniger geschmeidig, unser Anstand weniger ehrfurchtsvoll, unsre Worte weniger schüchtern seyn werden? Ist euch denn noch nie eingefallen, zu untersuchen, wie viel von dieser Ehrfurcht ihr euch selbst zu verdanken habt? wie man euch behandeln würde, wenn ihr nichts wäret, als einer von uns?

Von

Von euren Höflingen werdet ihr es nicht erfahren. Sie werden euch heilig betheuren, daß sie nur euch und eure Person, nicht den Fürsten in euch, verehren und lieben, wenn sie merken, daß ihr das gerne hört. Selbst vom Weisen würdet ihr es nie erfahren, wenn auch je einer in der Luft, die eure Höflinge athmen, sollte ausdauern können. Er würde auf eure Frage dem Repräsentanten der Gesellschaft, nicht euch antworten. In der Behandlung unsrer Mitbürger zuweilen unsern persönlichen Werth, wie in einem Spiegel zu erblicken — dieser Vortheil ist nur für Privatpersonen; den wahren Werth der Könige schätzt man nicht eher laut, bis sie gestorben sind.

Wollt ihr dennoch eine Antwort auf diese Frage, die der Beantwortung wohl werth ist, so müßt ihr selbst sie euch geben. Ohngefähr in eben dem Grade, in welchem ihr euch selbst achten könnt, wenn ihr euch

nicht

nicht durch das täuschende Glas eures Eigendünkels, sondern im reinen Spiegel eures Gewissens betrachtet, in dem Grade achten euch eure Mitbürger. Wollt ihr also wissen, ob, wenn Kron und Scepter von euch genommen werden sollte, derjenige, der jetzt Ehrenlieder auf euch singt, Spottlieder auf euch dichten würde; ob diejenigen, die euch jetzt ehrfurchtsvoll ausweichen, sich zu euch drängen würden, um Muthwillen mit euch zu treiben; ob man euch den ersten Tag verlachen, den zweiten kalt verachten, und den dritten eure Existenz vergessen würde, oder ob man auch dann noch den Mann, der, um groß zu seyn, nicht König zu seyn brauchte, in euch verehren würde, — so fragt euch selbst darum. Wollt ihr nicht das erstere, sondern das letztere; wollt ihr, daß wir euch um eurer selbst willen verehren, so müßt ihr ehrwürdig werden. Nichts aber macht den Menschen ehrwürdig, als freie Unterwerfung unter Wahrheit und Recht.

Stören dürft ihr die freie Untersuchung nicht; befördern dürft ihr sie, — und fast könnt ihr sie nicht anders befördern, als durch das Interesse, das ihr selbst dafür bezeigt, durch die Folgsamkeit, mit der ihr auf ihre Resultate hört. Die Ehrenbezeugungen, die ihr wahrheitsliebenden Forschern geben könntet — sie bedürfen sie selten für andre, und sie bedürfen sie nie für sich; ihre Ehre hängt nicht an euren Unterschriften und Siegeln, sie wohnt in den Herzen ihrer Zeitgenossen, die durch sie erleuchteter wurden, in dem Buche der Nachwelt, die an ihrer Lampe ihre Fackeln anzünden wird, in der Geisterwelt, in der die Titel, die ihr gebt, nicht gelten; die Belohnungen — doch was sage ich Belohnungen? — die Entschädigungen für ihren Zeitverlust im Dienste andrer, sind dürftige Entledigungen der Verbindlichkeit der Gesellschaft gegen sie. Ihre eigentlichen Belohnungen sind erhabner. Sie sind freiere Thätigkeit, und größere Ausbrei-

tung ihres Geistes. Sie verschaffen sie sich selbst, ohne euer Zuthun. Aber auch jene Entschädigungen — gebt sie ihnen so, daß sie sie nicht schänden, und euch ehren; als freie den Freien, so daß sie sie auch ausschlagen dürften. Gebt sie nie, um sie zu erkaufen — ihr kauft dann keine Diener der Wahrheit; die sind nie feil.

Leitet die Untersuchungen des Forschungsgeistes auf die gegenwärtigsten dringendsten Bedürfnisse der Menschheit, aber leitet sie mit leichter weiser Hand, nie als Beherrscher, sondern als freie Mitarbeiter, nie als Gebieter über den Geist, sondern als frohe Mitgenossen seiner Früchte. Zwang ist der Wahrheit zuwider; nur in der Freiheit ihres Geburtslandes, der Geisterwelt, kann sie gedeihen.

Und besonders — lernt doch endlich kennen eure wahren Feinde, die einzigen

Majestätsverbrecher, die einzigen Schänder eurer geheiligten Rechte, und eurer Personen. Es sind diejenigen, die euch anrathen, eure Völker in der Blindheit und Unwissenheit zu lassen, neue Irrthümer unter sie auszustreuen, und die alten aufrecht zu erhalten, die freie Untersuchung aller Art zu hindern und zu verbieten. Sie halten eure Reiche für Reiche der Finsterniß, die im Lichte schlechterdings nicht bestehen können. Sie glauben, daß eure Ansprüche sich nur unter der Hülle der Nacht ausüben lassen, und daß ihr nur unter Geblendeten und Bethörten herrschen könnt. Wer einem Fürsten anräth, den Fortgang der Aufklärung unter seinem Volke zu hemmen, sagt ihm ins Angesicht: deine Forderungen sind von der Art, daß sie den gesunden Menschenverstand empören, du mußt ihn unterdrücken; deine Grundsätze und deine Handlungsarten leiden kein Licht; laß deinen Unterthan nicht erleuchteter werden, sonst wird er dich verwün-

wünschen; deine Verstandskräfte sind schwach; laß das Volk ja nicht klüger werden, sonst übersieht es dich; Finsterniß und Nacht ist dein Element, das mußt du um dich her zu verbreiten suchen; vor dem Tage müßtest du entfliehen.

Nur diejenigen haben wahres Zutrauen und wahre Achtung gegen euch, die euch anrathen, Erleuchtung um euch her zu verbreiten. Sie halten eure Ansprüche für so gegründet, daß keine Beleuchtung ihnen schaden könne, eure Absichten für so gut, daß sie in jedem Lichte nur noch mehr gewinnen müssen, euer Herz für so edel, daß ihr selbst den Anblick eurer Fehltritte in diesem Lichte ertragen, und wünschen würdet, sie zu erblicken, damit ihr sie verbessern könntet. Sie verlangen von euch, daß ihr, wie die Gottheit, im Lichte wohnen sollt, um alle Menschen

schen zu eurer Verehrung und Liebe einzuladen. Nur sie hört, und sie werden ungelobt, und unbezahlt euch ihren Rath ertheilen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

X X.88

Buchbinderei-Landesanst.
f. Körperl.behind. Jugendl.
München, Kurzstr. 2

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fichte, Johann Gottlieb,

Zurückforderung der Denkfreiheit von den Fürsten Europens die sie bisher unterdrückten Eine Rede

Heliopolis [i.e. Danzig] [1793]

Pol.g. 307 b
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10768991-3
VD18 14659239-001